

Anzeigebblatt

für die

Erzdiözese Freiburg.

Nr 5

Freiburg, 26. Februar

1924

Carl

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg

Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz

entbietet dem hochwürdigem Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen im Herrn.

Geliebte Diözesanen!

Ruhelos wogen die Strömungen unseres öffentlichen Lebens seit einem Jahrzehnt auf und ab. Den Hoffnungen und Sorgen der Kriegsjahre folgte das Leid der Niederlage und die Verwirrung des Umsturzes. Innere Not und äußerer Druck beschleunigten die Verarmung des Volkes und steigerten Ratlosigkeit und gegenseitige Entfremdung der Gemüter. Von den vergänglichen Gütern und ihrer Hinfälligkeit enttäuscht, begannen die Menschen wieder nach den Ewigkeitswerten zu fragen, und Tausende erlebten die Wahrheit des Augustinuwortes: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Gott!“ Dieses ernstere Suchen nach Gott hat manches Gedankengebäude religiöser und weltanschaulicher Art fragwürdig gemacht oder ganz zu Fall gebracht und vieles Fremde auf dem Markt des Geisteslebens erscheinen lassen. Nur eines dieser Gebäude ist

unerschüttert geblieben und hat seine Festigkeit auf's Neue sichtbar gezeigt: das geheimnisvolle Gotteshaus, das auf den Felsen Petri gebaut ist — die heilige Kirche.

Wir sehen hier in nächster Gegenwart ein Schauspiel, das die Weltgeschichte seit 1900 Jahren schon oft erlebt hat. Kriegsstürme und Wanderungen ganzer Völker, blutige innere Verfolgungen und grundstürzende wirtschaftliche Umwälzungen, aber auch geistige Strömungen gegensätzlicher Art sind über die Länder der Erde dahingegangen und haben heidnische und christliche Religionsformen, fittlich ernste und verwerfliche Weltanschauungen emporgetragen und wieder versinken lassen — aber im wogenden Meer dieser ruhelosen Mächte blieb aufrecht und unzerstörbar immer das Gotteshaus auf dem Felsen Petri: die Kirche.

Woher kommt ihr diese Kraft des Bestehens?

Einleitung und I. Teil des Hirten Schreibens, sowie die Fastenverordnung sind am 2. März, II. Teil und Schluß sind am 9. März d. J. zu verlesen.

Der Abdruck und Auszug ist nach der Verlesung vom 10. März ab gestattet.

— Woher hat die Kirche diese unverwüftliche Frische des Lebens? — Das sind Fragen, denen kein nachdenkliches Gemüt sich entziehen kann und kein ernster Sinn sich entziehen darf. Und gerade wir, die glücklichen Bewohner des Felsenhauses, müssen mit besonderem Ernste über diese sichtbare Tatsache nachsinnen.

Griechische Weisheit hat schon vor alters den Satz aufgestellt, daß ein Ding so lange wirklich ist, als es eins ist. Einssein und wirklich sein, decken sich. Und ein lebendiges Wirkliches ist nur so lange lebendig, als es seine innere und äußere Einheit bewahrt. So liegt der Grund für das unverwüftliche Fortbestehen und Lebendigkeit der Kirche in ihrem inneren Einssein und Eins bleiben. Aber dieses Einssein ist nur die Folge davon, daß die Kirche auf dem Felsen Petri die einzige ist, die nicht von Menschenhänden, sondern von Gottes Allmacht gebaut ist. Denn was Menschen begründen, das trägt ob der Fehlbarkeit des Menschengeistes den Keim der Zertrennung und Auflösung in sich; was aber Gott schafft, der allvollkommene und einzige, das hat Gewähr seines Einsseins und Fortbestehens, so lange Gott will.

Darum lenke ich heute, am Beginn dieser ersten Tage der Fastenzeit eueren Blick auf die doppelte Wahrheit von der **Einzigkeit der Kirche und von der inneren Einheit ihres Baues und Lebens.**

I.

Als der hl. Petrus im Namen seiner Mitapostel vor dem Heiland das Bekenntnis abgelegt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, antwortete ihm der Herr: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mat. 16, 16—18). „Meine Kirche“ sagte Christus und nicht „meine Kirchen“; und als Kennzeichen dieser einen Kirche dient uns der Fels, auf den sie gebaut ist: Petrus. Die eine Kirche Christi erkennt man daran, daß der Nachfolger

des hl. Petrus ihr sichtbarer Baugrund ist. Die anderen Formen christlicher Gemeinschaften, die außerhalb dieser Felsenkirche geschaffen wurden, nennen sich entweder nach dem Namen ihrer Stifter, wie die Arianer oder Nestorianer des Altertums und die Lutheraner und Calviner unserer Tage, oder nach dem Lande, in dem sie entstanden sind, wie die Landeskirchen der einzelnen Staaten, oder nach irgend einem anderen Kennzeichen. Die Kirche aber, die Christus die Seine genannt hat, wird daran erkannt, daß sie auf dem Felsen Petri ruht.

Als der Herr im Begriffe stand, aus dieser Welt zu scheiden, war es für ihn das Herzensanliegen dieser ersten Stunde, daß seine Jünger nicht in Schulen auseinanderfielen wie die Schulen der Weltweisen. Und darum betete er zu seinem himmlischen Vater: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie auch wir es sind“ (Joh. 17, 11). So betete er für die Apostel, die bei ihm im Abendmahlsaal waren. Dann aber schaute er in die ferne Zukunft und gedachte auch jener, die von den Aposteln den Glauben empfangen sollten. An uns dachte er, die von Petrus und dessen Nachfolgern, von den Aposteln und deren Nachfolgern die Frohbotschaft des Evangeliums vernehmen sollten. Und im Hinblick darauf sprach er: „Nicht für sie allein bete ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, daß alle eins seien, wie du, o Vater, in mir, und ich in dir bin, daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast“ (Joh. 17, 20 f.). Also gerade die Einheit und zwar die fortdauernde Einheit der Kirche sollte vor der Welt ein Zeugnis dafür sein, daß ihr Stifter nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk in ihr verwirklicht hatte.

Und das blieb auch das Herzensanliegen der Apostel. Durch alle Briefe des Völkerapostels Paulus, der so viele Christengemeinden in verschiedenen Ländern gegründet hat, geht dieser eine Gedanke und diese eine Sorge hindurch, daß sie doch alle die Einheit bewahrten. Als in Korinth sich Parteien bildeten, die nach Petrus, nach Apollos und nach

Paulus sich nannten, wehrte er voll Entrüstung ab und fragte: „Ist denn Christus geteilt? Ist etwa Paulus gekreuzigt worden für euch? Oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden“ (1. Kor. 1, 13)? „Was ist denn Apollos? Oder was ist Paulus? Diener dessen, an den ihr geglaubt habt und zwar jeder so, wie es ihm der Herr gegeben hat“ (ebd. 3, 5 f.). So weist Paulus jeden Gedanken daran zurück, daß man in der Kirche kirchliche Gemeinschaften besonderer Art nach dem Namen eines einzelnen Lehrers oder Predigers nenne und von der Einheit absondere. Die Einheit ist ihm die Gewähr für die Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche. Aus der Gefangenschaft in Rom schreibt er an die Kirchengemeinde von Ephesus: „Ich, der Gefesselte im Herrn, beschwöre euch, würdig zu wandeln der Berufung, die euch zuteil geworden ist, mit aller Demut, Sanftmut und Geduld; ertraget einander in Liebe. Seid eifrig darauf bedacht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Ihr seid ja ein Leib und ein Geist; so wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater aller, der über allen ist und durch alle und in allen. Einem jeden von uns ist die Gnade verliehen, nach dem Maß, wie Christus sie gegeben hat. . . Und er bestimmte die einen zu Aposteln, andere zu Propheten, wieder andere zu Verkündigern des Evangeliums, andere zu Hirten und Lehrern. Sie sollen die Heiligen zur Ausübung ihres Amtes heranbilden zum Aufbau des Leibes Christi, auf daß wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen. . . . Wir sind dann nicht mehr unmündige Kinder, die hin und her geschaukelt und umher getrieben werden von jedem Windhauch der Lehrmeinung, die arglistig vorgebracht wird, als Verführung zum Irrtum. Vielmehr laffet uns die Wahrheit üben in Liebe und wachsen in allen Stücken zu ihm hin, der das Haupt ist — Christus“ (Eph. 4, 1—15).

Die Herzenssorge Christi und der Apostel nahmen deren Schüler auf und machten sie zu der ihrigen. Als wenige Jahre nach Pauli Tod in der

korinthischen Gemeinde auf's neue Spaltungen entstanden, griff der Schüler und dritte Nachfolger des hl. Petrus auf dem Bischofsstuhl von Rom durch eine Gesandtschaft und ein ernstes oberhirtliches Schreiben ein, rügte „den“, wie er sagt, „für die Auserwählten Gottes unpassenden und fremdartigen Aufstand, den ruchlosen und hitzigen Streit, den einige wenige angefacht haben“ (Klemensbrief c. 1) und sagte: „Unsere Apostel wußten durch unseren Herrn Jesus Christus, daß noch einmal Streit entstehen würde über das Bischofsamt. Darum setzten sie auch, weil sie eine genaue Kenntnis davon im voraus erhalten hatten, die vorher genannten (Bischöfe und Diakonen vgl. c. 42) ein und gaben ihnen den Auftrag, daß, wenn sie entschlafen wären, andere erprobte Männer ihren Dienst übernähmen“ (c. 44). „Warum herrschen Streit und Zwiespalt unter euch? Etwa deshalb, weil wir einen Gott haben und einen Christus und einen Geist der Gnade, der über uns ausgegossen ist, und weil eine Berufung ist in Christus“ (c. 46)? Und im Vollbewußtsein seines Ansehens, das der Bischof von Rom noch zu Lebzeiten des Apostels Johannes in der Gesamtkirche genießt, schreibt Papst Klemens gegen Schluß seines Briefes: „Ihr werdet uns Freude und Vergnügen bereiten, wenn ihr gehorsam gegen das, was wir durch den heiligen Geist geschrieben haben, den sündhaften Zorn ablegt und der Mahnung entspricht, die wir euch über Frieden und Eintracht in diesem Schreiben gegeben haben“ (c. 63). „Unsere Abgesandten schicket uns bald in Frieden zurück, damit sie recht schnell uns Kunde bringen, daß der sehnlichst erwünschte Friede und die Eintracht hergestellt sei und wir uns schneller freuen können über die neue Ordnung der Verhältnisse“ (c. 65).

So wie der heilige Klemens gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts als Bischof von Rom über die Einheit der Kirche wacht, so sprechen hundert Jahre später der fromme Klemens von Alexandrien in Aegypten und der hl. Irenäus von Lyon im heutigen Frankreich mit derselben Wärme von der Kirche und von der Verabscheuungswürdigkeit der Spaltung und Neuerung. „O wunderbares Ge-

heimnis", so ruft Klemens aus, „Einer ist der Vater des Weltalls, ein heiliger Geist ist überall, eine und einzig ist die jungfräuliche Mutter, denn ich liebe es, die Kirche so zu bezeichnen . . . unbefleckt wie eine Jungfrau, liebevoll wie eine Mutter" (Pädag. I. 6). Der hl. Irenäus aber sagt gegen Ende des 2. Jahrhunderts: „Mit der römischen Kirche", die nach seinem eigenen Zeugnis „von den seligen Aposteln Petrus und Paulus gegründet worden ist", „mit der römischen Kirche müssen sich wegen ihrer machtvolleren Vorrangstellung alle Kirchen in Verbindung halten, d. h. alle Gläubigen, die es irgendwo in der Welt gibt und bei denen in ihrer Gemeinde die apostolische Ueberlieferung bewahrt worden ist" (Adv. hæreses III. 3, 2).

Zu diesem Zeugnis des hl. Klemens von Rom aus dem 1. Jahrhundert, des frommen Alexandriners und des Heiligen aus Frankreich im 2. Jahrhundert treten viele andere Zeugnisse der hl. Väter aus allen Ländern und Jahrhunderten, die aufzuführen allzuviel Zeit erforderte. Nur die Stimme des Märtyrerbischofs Cyprian wollen wir hören, der um das Jahr 251 n. Chr., als in der Verfolgung durch die Heiden eine Pause eintrat und nun alsbald innere Spaltung die Kirche bedrohte, gegen diese Gefahr sein schönes Buch über „die Einheit der Kirche" schrieb. Da verweist er auf Petrus und sagt: „Auf Einen baut er die Kirche" (c. 4). „Die Kirche ist nur eine, die sich zur Vielheit bloß durch ihr schwellendes Wachstum ausbreitet, so wie die Sonne nur ein Licht ist, obwohl sie viele Strahlen hat, und wie der Baum zwar viele Zweige, aber nur einen auf fester Wurzel gegründeten Stamm aufweist . . . Reiß einen Strahl los von dem Lichte: die Einheit des Lichtes läßt diese Absonderung nicht zu. Brich einen Zweig ab von dem Baume; er wird nicht mehr sprossen können (c. 5) . . . Zum Ehebruch läßt sich nimmer verführen die Braut Christi; unbefleckt ist sie züchtig. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben" (c. 6). Er selbst mahnt und lehrt in seinem Evangelium, indem er sagt: „Und es wird eine Herde

und ein Hirte sein (Joh. 10, 16). Und da wähnt noch jemand, es könne an einem Orte viele Hirten oder mehrere Herden geben" (c. 8)? „Nur einen Gott gibt es und nur einen Christus, nur eine Kirche und nur einen Glauben, und nur ein Volk, das durch den Kitt der Eintracht zu einem festen einheitlichen Körper verbunden ist. Diese Einheit läßt sich nicht spalten und der eine Leib kann durch gewaltsame Trennung seines festen Gefüges nicht geteilt, kann durch Zerreißen und Zerfleischen seines Innern nicht zerstückelt werden. Was immer vom mütterlichen Leib sich trennt, das kann für sich gesondert nicht leben, das verliert die Grundlage seines Heiles" (c. 23). — Die römische Kirche nennt Cyprian „den Lehrstuhl Petri, die fürstliche Kirche, von der die Einheit des Priestertums ihren Ursprung genommen hat" (Epist. 59, 14).

Wie die Heiligen und Bischöfe des kirchlichen Altertums, gerade so sprechen die Päpste des Mittelalters und der Neuzeit. In seinem berühmten Sendschreiben Unam sanctam vom 18. November 1302 sagt Papst Bonifazius VIII.: „Eine heilige katholische und zugleich apostolische Kirche zu glauben und festzuhalten, drängt und nötigt uns der Glaube, und wir glauben fest an sie und bekennen sie in Einfalt . . . Diese eine und einzige Kirche hat nur einen Leib und ein Haupt, Christus nämlich und Christi Stellvertreter Petrus und Petri Nachfolger; denn der Herr sagt zu Petrus selber: „Weide meine Schafe" (Joh. 21, 17). Meine sagt er und zwar allgemein, nicht einzeln diese oder jene. Und dadurch zeigt sich, daß er ihm alle anvertraut hat. Wenn also die Griechen oder andere sagen, sie seien dem Petrus und seinen Nachfolgern nicht anvertraut, so bekennen sie notwendigerweise, daß sie nicht zu den Schafen Christi gehören, da der Herr bei Johannes sagt, ein Schafstall sei es und ein Hirte (Joh. 10, 16) . . . Darum erklären und lehren, verkünden und entscheiden wir, daß es für jeden Menschen zum Heile notwendig sei, dem römischen Papste untergeordnet zu sein".

Ganz denselben Gedanken behandelt Papst Leo XIII. gesegneten Andenkens in seiner Enzyklika vom 29. Juni 1896. Darin lesen wir: „Ganz offenkundig er-

wähnt Christus dort, wo er vom mystischen Bau spricht, die Kirche nur als eine und nennt sie die seine: „Ich werde meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18). Was immer also für eine andere außer dieser gedacht werden möge, die kann, weil sie nicht von Jesus Christus gegründet ist, die wahre Kirche Christi nicht sein. . . Es gibt also nur eine einzige und immerwährende Kirche Christi, und wer immer anderswo hin geht, der irrt ab vom Willen und dem Gebote Christi des Herrn und da er den Pfad des Heiles verläßt, so eilt er zum Abgrund“.

Geliebte Diözesanen! Die Wahrheit von der einen einzigen Kirche auf dem Felsen Petri, die uns aus den wenigen, aber allen Zeiten entnommenen Zeugnissen von den Tagen der Apostel bis in unsere Gegenwart so einheitlich entgegenleuchtet, wird auch nicht verdunkelt, sondern nur noch heller sichtbar, wenn wir an die Abspaltungen denken, die im Laufe der Jahrhunderte sich von der Kirche losgelöst haben. Denn immer sind diese Abspaltungen Neuerungen gewesen, deren Auftreten man nach Jahr und Urheber feststellen kann. Nie aber kann man den Neuerer oder das Jahr angeben, von denen her die Kirche auf dem Felsen Petri sich von einer älteren echten Kirche Christi losgelöst hätte. Nein gerade dadurch, daß sie stets die, welche von ihrer Lehre abwichen und Zwietracht verursachten, aussonderte, gerade dadurch blieb sie selber immer, wenn auch zunächst verkleinert und an Zahl geschwächt, aber an Kraft gestärkt und einig als die einzige Kirche Christi unzerstört erhalten. Und als bald wuchsen ihr nach kurzer Frist stets neue Zweige und Glieder zu, die den Rückgang in der Zahl bald wieder gutmachten. Wohl hat die Kirche Tausende durch die Lostrennung des Ostens, durch die Neuerer im Herzen Europas und durch die Lostlösung des britischen Reiches verloren. Aber für die Verlorenen schenkte Gott ihr neue Kinder und keine der viel hundertfachen Zweiggebilde erreichte auch nur entfernt die weltumspannende Größe der katholischen Kirche.

Darum ist es nun aber auch unsere heilige Pflicht, dankbar zu sein für die Berufung in die Kirche Christi, für die Zugehörigkeit zur Herde Petri.

Und diese Dankbarkeit, geliebte Diözesanen, muß sich auswirken in einem frohen Festhalten an der Kirche und mutigem Zeugnisgeben für die Kirche. — „Ihr sollt mir Zeugnis geben, weil ihr von Anfang an bei mir waret“ (Joh. 15, 27). Dieses Wort Christi an seine Apostel gilt uns um so mehr, als die Verbreiter manigfacher Neuerungen gerade in unseren Tagen und in den Wirrnissen unserer aufgewühlten Zeit mit einem fieberhaften Eifer daran arbeiten, unbefonnene Christen, die sich des Vorzugs nie recht bewußt geworden sind, zur wahren Kirche zu gehören, von eben dieser Kirche loszureißen. Folget ihnen nicht, sondern bemühet euch im Gegenteil, durch Gebet und Wort, vor allem aber durch das leuchtende Vorbild eines wahrhaft frommen Lebens den Wankenden und Irrenden den festen Halt und eine Wegweisung zur Heimkehr zu gewähren. Wer sich den Sekten anvertraut, die gegenwärtig so zahlreich außerhalb der wahren Kirche sich tätig zeigen und viele an sich ziehen, wer kircheneindlichen Vereinen und Gesellschaften sich anschließt und mitwirkt an der Ausbreitung kircheneindlicher Schriften und Zeitungen, der geht den Weg, den Papst Leo in der vorhin verlesenen Enzyklika beschrieben hat, „den Weg der Irrung, der zum Abgrund führt“. Nein, geliebte Diözesanen, nicht diesen Weg wollen wir gehen, vielmehr laßt uns alle festhalten an dem Apostelwort: „Ein Leib und ein Geist, so wie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eurer Berufung“ (Eph. 4, 4).

II.

„Ein Leib“, sagt der Apostel und deutet damit auf die äußere sichtbare Kirche hin. „Ein Geist“, so fügt er hinzu und weist damit auf die innere Einheit des Lebens in diesem Leibe hin. Die Glieder des mystischen Leibes Christi sind einig im Glauben der einen Offenbarungslehre, einig im Beten und Feiern des einen Gottesdienstes, einig in der Liebe und ehrfürchtigen Unterordnung unter die eine Leitung.

„Um die Geister zu verbinden“, sagt Leo XIII., „um die Eintracht der Ueberzeugungen zu bewirken und zu schützen, hat Christus in der Kirche ein lebendiges, bevollmächtigtes und zugleich immer-

während tätiges Lehramt errichtet, hat es durch seine eigene Macht gestützt, mit dem Geist der Wahrheit unterrichtet, durch Wunder bestätigt und durch ernste Willenskundgebung befohlen, seine Verordnungen und Lehren wie seine eigenen anzunehmen".

Darum ist es Pflicht der Verwalter dieses Lehramtes, der Bischöfe nämlich und der in ihrem Auftrag tätigen Prediger der christlichen Wahrheit, daß sie in ihren Hirtenschreiben und Predigten nicht eigene Meinungen und Lieblingsgedanken, sondern die von Anfang an überlieferte Offenbarungslehre dem Volke vortragen. Darum ist es aber auch Pflicht der Gläubigen, dieses Lehrwort der Kirche mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu hören. So nimmt Euer Oberhirte die Gelegenheit wahr, diese beiderseitige Pflicht dem Klerus und den Gläubigen der Erzdiözese mit Ernst in Erinnerung zu rufen, dem Klerus, daß er darauf bedacht sei, in seinen Predigten vor allem die Wahrheiten des Glaubens, der Gnade und der christlichen Sittenlehren zu behandeln und deren Gehalt und Schönheit, aber auch deren Wert und Bedeutung für das Leben zu beleuchten und womöglich etwa im Laufe von vier Jahren die Lehre der Kirche von der Kanzel aus zur Darstellung zu bringen. Die Gläubigen mögen auch das schlicht und schmucklos vorgetragene Gotteswort nicht mit der ehrfurchtslosen Luft am Feststellen rednerischer Mängel, sondern mit der Heilsbegierde und Dankbarkeit anhören, die „den guten Samen in gutes Erdreich" bettet. Nehmet euch hier das Verhalten der Gottesmutter zum Vorbild, von der uns das Evangelium erzählt: „Maria aber bewahrte alle diese Worte", auch die Worte der einfachen Hirten an der Krippe, „und überdachte sie in ihrem Herzen" (Luk. 2, 19). Haltet euere Kinder an, die Predigt am Sonntag mit Aufmerksamkeit zu vernehmen, und pfleget die schöne alte Sitte wieder, mit den Kindern die Predigt zu Hause durchzusprechen und Unverständenes zu erklären. So wächst das Verständnis der einen und wahren Heilswahrheit bei Jung und Alt, und die oft so beschämende Unwissenheit in religiösen Dingen macht einer geläuterten Kenntnis der Heilswahrheiten Platz.

Aber haltet mit derselben Treue auch fest an der Einheit des Gebetes und Gottesdienstes. „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe" (Eph. 4, 5). Lasset euere Kinder nicht einen Tag länger, als notwendig ist, der Wohlthat der hl. Taufe entbehren und lasset die Spendung dieses ersten und wichtigsten Sakramentes nur durch den katholischen Priester, der mit euch und der hl. Kirche im Glauben eins ist, vollziehen. Den Priestern der katholischen Kirche ist ja mit den Aposteln und in Unterordnung unter deren Nachfolger, die Bischöfe, der Auftrag gegeben worden: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20). Gewöhnet die Kinder auch frühzeitig daran, die gefährdete Taufschuld durch reumütigen Empfang des Bußsakramentes zu bewahren oder die verlorene so bald als möglich durch dasselbe Bußsakrament zurückzugewinnen. Haltet aber euch auch selber an dieses hl. Sakrament und vermeidet die Bußbänke und Bekehrungsfeiern von Sekten, die nur ein Schatten sind von dem, was im Bußsakrament der Kirche göttliche Einsetzung und übernatürliche Wirklichkeit ist. Denn nur zu den Aposteln und den von ihnen und ihren Nachfolgern mit den heiligen Weihgewalten ausgestatteten Priestern der Kirche ist jenes mächtige Wort des Herrn gesagt: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 23).

Damit aber diese Einheit der Taufe und Buße in unseren Familien heimisch werde und bleibe, ist es nötig, daß vor allem das Fundament der Familie, die Ehe selber als hl. Sakrament geehrt werde, daß ihre Einheit und Einzigkeit unveräußerliches Gut der Ehegatten sei und daß diese selber, einig im Glauben und in der Gnade, den Eheabschluß nur vor dem katholischen Pfarrer in der Kirche vollziehen. Schon der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der um das Jahr 107 den Märtertod gestorben ist, schreibt in seinem Briefe an Bischof Polykarp von Smyrna: „Es gehört sich, daß Bräutigam und Braut mit Gutheißung

des Bischofs die Ehe eingehen, damit die Ehe sei im Sinne Gottes" (c. 5).

Ueber allem aber, geliebte Diözesanen, soll die Einheit des Betens und Gottesdienstes zum Ausdruck kommen durch euere regelmäßige Teilnahme an der Feier der hl. Messe, zum wenigsten am Sonntag und an den kirchlichen Festtagen — womöglich aber täglich, und durch den andächtigen Empfang der hl. Kommunion, dieses „Bandes der Einheit“. Je mehr die geschichtlichen Forschungen unserer Tage die Kenntnis der gottesdienstlichen Bräuche der Urkirche fördern, desto deutlicher wird erkennbar, wie wir Katholiken der Gegenwart durch unsere Messgebete und unsere Kommunionfeier in einem weitspannenden Gebetszusammenhang stehen, der über die Jahrhunderte zurück in die Zeiten der Katafombenchriften, darüber hinaus in die Tage der Apostel und in die hl. Feierstunde des letzten Abendmahles hinaufreicht. So wie wir heute die Präfation einleiten mit dem Rufe: „Empor die Herzen!“ und der Antwort: „Wir haben sie bei dem Herrn“, so wurde sie schon um das Jahr 200 in Rom eingeleitet. So wie wir heute das dreimal heilig und die hebräischen Worte „Gott Sabaoth“ und „Hosanna“ ertönen lassen, so haben schon urchristliche Danksagungsgebete des ersten Jahrhunderts das Dreimalheilig und jene hehren Worte erklingen lassen. So wie wir heute die hl. Messe als das Opfer des neuen Bundes feiern, von dem der Prophet Malachias geweissagt hat, so beruft sich schon jene früher erwähnte uralte Kirchenverordnung des ersten Jahrhunderts auf das Malachiaswort von dem „reinen Speiseopfer, das allenthalben und zu allen Zeiten soll dargebracht werden“ (Mal. 1. 11. 14) und nennt die Sonntagsfeier der Kirche ein Opfer (Didache c. 14).

Es ist ein beglückender Gedanke, geliebte Diözesanen, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hinab in unserem heiligen Messopfer eine Gebetsgemeinschaft zu haben mit den Martyrern der Verfolgungszeit und mit den Aposteln und Christen selber im Abendmahlsaal. Aber nicht minder beglückend ist uns das Bewußtsein, daß diese Gemeinschaft in und durch das heilige Messopfer uns auch

über alle Schranken des Raumes hinweg in Verbindung bringt mit allen heute lebenden Katholiken des ganzen Erdkreises, die irgendwo und irgendwie dem heiligen Messopfer sich anschließen, sei es durch persönliche Gegenwart und wirkliche heilige Kommunion, sei es in Gedanken und geistlicher Kommunion. Da wird wahr, was der Apostel einst an die Korinther geschrieben hat: „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an dem einen Brote teilnehmen (1. Kor. 10, 17). Und mit jener mehrerwähnten alten Kirchenordnung des ersten Jahrhunderts können auch wir angesichts der einigenden Macht der heiligen Eucharistie beten: „Wie dieses gebrochene Brot auf den Bergen zerstreut war, und dann zusammengebracht und eins wurde, so möge deine Kirche von den Enden der Erde zusammengebracht werden in dein Reich“ (Didache c. 9, 4).

Darum betrachtet die Feier der Sonntagsmesse nicht als lästige Pflicht, sondern als das beglückende Band der Einheit aller katholischen Christen auf Erden, als die geistige Gemeinschaft der wahren Gläubigen inmitten des Wirrwars und der Zerrissenheit der Völker! Und kommt gerne und fleißig zum Tische des Herrn, damit an diesem Mahl der Liebe die Liebe sich immer neu entzünde.

Indem ich die Liebe nenne, komme ich auf die letzte noch zu besprechende Einheit zu reden, die neben der Einheit des Glaubens, des Gebetes und des Gottesdienstes der Kirche eigen ist. Liebende Einheit aller Gläubigen unter der einen Leitung der Bischöfe und des heiligen Vaters in Rom — das ist die am wunderbarsten in die Erscheinung tretende Einheit der Kirche. Wir wissen heute in unserem armen Vaterlande, wie schwer es ist, selbst die Stämme einer und derselben Sprache und eines und desselben Schicksals zu einer Einheit zusammenzuschließen. Wir wissen heute, wie unmöglich eine einheitliche Leitung der nichtkatholischen Christenheit geworden ist und in wie zahlreiche Kirchen und Sekten diese Christenheit zerspalten ist. Uns aber bindet mit göttlicher Vollmacht der hl. Vater in Rom und die mit ihm vereinigten Bischöfe des Erdenrundes zu einem einheitlichen Gottesreiche zu-

sammen, und wie zu den Zeiten des von mir schon erwähnten Bischofs und Martyrers Irenäus von Lyon ist noch heute die Verbindung mit Rom das Kennzeichen der Echtheit und Kirchlichkeit einer jeden Diözese. Darum schauet mit Ehrfurcht auf zu dem erhabenen Träger des obersten Hirtenamtes, füget mit dankbarer Liebe euch unter den Hirtenstab eueres Bischofs. Denn dankbar müssen wir sein, daß Christus dieses heilige Hirtenamt eingesetzt und damit die Grundlage übernatürlicher Einheit gelegt hat. Bringet auch, geliebte Diözesanen, Vertrauen entgegen den Weisungen eueres Bischofs, der in Ausübung seines Hirtenamtes mit Christi eigener Vollmacht ausgerüstet ist. „Wer euch höret, höret mich“, sagt ja der Herr selber, „und wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luc. 10, 16). Darum nehmet auch mit Liebe und Ehrfurcht euere Seelsorger und ihre Mahnungen und Anordnungen auf, denn sie sind vom Bischof und darum von Christus gesandt, und durch sie leitet euch der Bischof und darum Christus. Und zeigt euere Liebe zu eueren Seelsorgern auch durch die Tat! Ihr wißt, wie in den Zusammensturz aller Vermögen auch die kirchlichen Stiftungen hineingerissen worden sind. Zeiget euch nicht weniger opferwillig und liebevoll als euere Vorfahren, die jene Stiftungen gemacht hatten. Bringet gerne, wie es in der Urkirche war, das Notwendige für den Gottesdienst und den Unterhalt der Seelsorger, den der Bischof nicht mehr geben kann, durch freiwillige Gaben und, soweit dann noch nötig, durch Kirchensteuern selber zusammen. Empfanget, geliebte Diözesanen, besonderen Dank dafür, daß ihr meinen Ruf vom 8. Dezember v. J. zugunsten euerer Seelsorger in allen Pfarreien mit nur wenigen Ausnahmen entsprochen habt.

Geliebte Diözesanen! Es lag mir am Herzen, euch zu Beginn der diesjährigen Fastenzeit an das Glück zu erinnern, das wir in der Zugehörigkeit zur einen und einzigen Kirche Jesu Christi genießen. Es lag mir daran, euch die Pflichten der Dankbarkeit und der Pflege dieser Einheit mit liebender Eindringlichkeit vor Augen zu führen. Nicht aber

soll das heißen, daß wir im Besitz dieses Glückes den Andersgläubigen, deren Versammlungen und Einrichtungen wir meiden, irgendwelche mit persönlicher Lieblosigkeit oder gar Mißachtung begegnen. Im Gegenteil, je mehr wir den Segen zu schätzen wissen, den wir der alleinseligmachenden Kirche verdanken, desto liebevoller muß unsere Gesinnung gegen jene sein, die zwar heute äußerlich noch nicht zur Kirche gehören, von denen wir aber wünschen, daß sie alle einmal zum ewigen Reiche dieser selben Kirche Christi gehören mögen. Darum soll unser Gebet immer und eindringlich zum Herrn und Stifter der Kirche für jene dringen, die ohne ihre eigene Schuld dem sichtbaren Gottesreich auf Erden nicht angegliedert sind. Wir sollen beten, daß die Segnungen der alleinseligmachenden Kirche auch sie erreichen und die Gnadenkräfte, die Christus in ihr niedergelegt hat, auch ihnen zum Heile werde. Denn, so mahnt uns der fromme Dulderpapst Pius IX. in seiner Allocution vom 9. Dez. 1854: „Gewiß ist es als Glaubenswahrheit festzuhalten, daß außerhalb der Apostolischen Römischen Kirche niemand selig werden kann, daß sie die einzige Arche des Heiles ist, ohne die jeder in der Sündflut untergeht. Und dennoch ist es auf gleiche Weise für gewiß zu halten, daß jene, welche an einer unüberwindlichen Unkenntnis der wahren Religion leiden, dadurch in keiner Weise vor Gott schuldig werden. Nun aber: Wer möchte so anmaßend sein, daß er die Grenzen dieser unbefieglischen Unkenntnis abstecken zu können vermeinte bei so großer Mannigfaltigkeit der Völker, der Länder, der Begabungen und anderer vieler Dinge? Nein, erst wenn wir einmal, von den Banden dieses Leibeslebens befreit, Gott schauen werden, wie er ist, dann werden wir wahrlich auch einsehen, in welcher schönen und enge Verbindung Gerechtigkeit und Erbarmen Gottes miteinander verbunden sind. Solange wir aber hier auf Erden weilen, beschwert mit der Last unserer Sterblichkeit, die den Geist blendet, da laffet uns festhalten an der katholischen Glaubensüberzeugung: „Es ist nur ein Gott, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4, 5).

Derselbe heilige Vater Pius IX. hat an an-

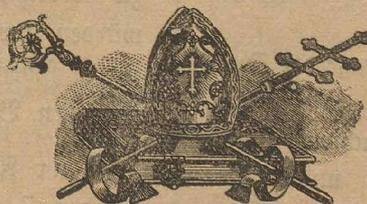
derer Stelle über diese schullos Draußenstehenden gesagt: „Es ist uns und euch bekannt, daß sie, wenn sie das Naturgesetz und dessen von Gott in aller Herzen eingegrabenen Gebote sorgfältig beobachten, Gott zu gehorchen bereit sind und ein ehrbares und rechtes Leben führen, durch die Wirkungskraft der göttlichen Gnade das ewige Leben erlangen können“. Pius fügt hinzu: „Ferne sei es also, daß die Kinder der katholischen Kirche jemals irgendwie sich denen feindlich zeigen, welche nicht durch die nämlichen Bande des Glaubens und der Liebe mit uns verbunden sind. Vielmehr mögen sie bemüht sein, jenen, wenn sie krank oder arm, oder sonst in Not sind, mit allen Pflichten der christlichen Caritas zu dienen und zu helfen, und vor allem sich bestreben, sie den Finsternissen des Irrtums zu entreißen und sie der katholischen Wahrheit und der zärtlich liebenden Mutter Kirche zurückzuführen. Denn nie hört diese auf, ihre mütterlichen Hände nach jenen liebend auszustrecken und sie an ihr Herz zurückzurufen, damit sie, in Glaube, Hoffnung und Liebe gegründet und gefestigt und an jeglichem guten Werke fruchtbar, das ewige Heil erlangen mögen“ (Encyklika 10. August 1863).

Geliebte Diözesanen! Die Allermeisten von uns sind gleich nach der Geburt durch die hl. Taufe Mitglieder der einen und einzigen Kirche Christi geworden, während anderen dies Glück erst nach langem Ringen und Kämpfen zuteil wird. Wir

sind durch die Taufe um der Verdienste Jesu willen von der Erbsünde befreit, Gottes Kinder und sein Eigentum geworden; und wenn wir durch persönliche Schuld und Sünde diesen hohen Beruf verloren hatten, sind wir durch das Bußsakrament von der Sünde wieder gereinigt und mit reicher Gnade für ein hl. Leben ausgestattet worden. In der hl. Firmung haben wir uns selber Gott zu Eigentum gegeben und sind vom hl. Geist zu lebendigen Gottestempeln geweiht worden. In der hl. Messe bringen wir Jesus Christus unter den Gestalten von Brot und Wein Gott im Himmel als Opfer dar und vereinigen mit ihm uns selber mit allem, was wir sind und haben; in der hl. Kommunion empfangen wir eben diesen Christus den Herrn, der uns zugleich die Verheißung gibt, daß wir, so wie wir auf Erden mit ihm vereint sind, auch in der Ewigkeit in Liebe mit ihm verbunden sein und an seinem unsagbarem Glück teilnehmen werden. Zu welch' hoher Bestimmung sind wir, die Glieder der einen Kirche Christi, berufen! Möchten wir allen Ernstes darnach trachten, diese Bestimmung zu erreichen, gemäß der Mahnung des hl. Petrus: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk, ein königliches Priestertum; ihr sollt die Großtaten dessen laut verkünden, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat“ (1. Petr. 2, 3). Amen.

Freiburg i. Br., am Feste des hl. Apostels Matthias, den 25. Februar 1924.

‡ Carl
Erzbischof.



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Rat
in 2
2